Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 11

Artikel: Des jungen Helden Tod
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668749

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bank, der Webstuhl ist Gemeineigentum von vier Bäuerinnen, die sich nach einem genau festgelegten Turnus in die Arbeit teilen...

Bald stehe ich bewundernd vor dem entzückenden kleinen Hausaltar, drei im Dreieck angeordneten Heiligenbildern und dem Kruzifix. Darunter — auf einem schmalen, von einfallreichen Papierspitzen geschmützten Podest — stehen die Gegenstände des täglichen Gebrauches: ein Wekker in brauner Kartonhülle, zwei silberbeschlagene Appenzeller-Pfeiflein, eine Mundharmonika, ein Rosenkranz. Über dem gußeisernen Ofen hängen in kleinen Säcken die verschiedensten Teesorten: die Hausapotheke dieser einfachen Menschen. „Isländisch Moos", „Silbermänteli", „Johanniskraut", „Benediktkraut", „Arnika", „Alpenrosenblüten", „Karmillen" steht in aufrechter runder Kinderschrift auf den weißen Tüten. Über dem Türrahmen, in den schmalen Wandritzen ist der ganze Werkzeugkasten untergebracht: Beißzangen, Feilen und eine kleine Säge. Im Flur schwanken über dem offenen Herdfeuer die schweren Kupferkessel.

Der Stall nebenan ist die Wohnstatt der Schweine, Kühe, Ziegen, Hühner und Katzen. Im obern Stock liegen die Schlafstellen der Gäste und Passanten: ein abwechslungsreiches Quartier, wiegt einen doch das Schnauben und Scharren der Tiere bald in sanften Schlummer.

Rot und golden stieg der Tag über die Schneefelder des Scheerhorns. Die ganze Familie stand vollzählig unter den Fenstern und wünschte mir gute Fahrt und ein frohes Wiedersehen im nächsten Jahr.

Arnold Burgauer.

Merzesturm.

Jetz lueg men au, die gspässig Wält!
Där Merzesturm hät grad nu gfählt!
Do chönder gohge mache.
Wie ruch, brandschwarz gseht alles dri,
Was wett äs Totehelgli sy!
Wem wär's au nu ums Lache?

Nei, losed doch, wie's winde tuet!
's vertrait is nu dr Chämihuet;
Die Wulche chönd wie Mure.
Und chybig luegt dr See hüt dri,
Är sött nüd ase gstrymed sy,
Dr Sturm chunt drüber dure.

Um Himmelswille, wele Tag!
Jä was, hät's blitzt? A Wätterschlag!
Und jetz cha's wider schnye.
Wer chämt ächt au ä so nu drus?
A Sunnestrahl luegt gschwind durs Pfus.
's lot Hagelstei lo kye.

Es ist eim afig weiß nüd wie!
Am liebste möcht me grad verpflieh
I dene heybsche Blöiste.
Und stürmmed's jetz, was 's cha und mag,
Sän isches glych nüd jüngste Tag,
Köirst, d' Vögel tüend di tröiste!

Otto Hellmut Lienert.

Des jungen Helden Tod.

Von Jeremias Gotthelf.

Die Österreicher waren tief in den Paß hineingekommen zwischen dem Aegerisee und dem Morgarten, da rasselte es über ihnen an der Fluh, vom heitern Himmel fallen große Steine zerschmetternd in die Haufen. Überrascht, erschrocken blickt alles empor; da erhebt sich ein gewaltig Schlachtgeschrei über ihren Häuptern, es kracht und donnert über ihnen, Holz und Steine prasseln in die dicht gedrängten Glieder. Ritter fallen, wild bäumen sich die Pferde, verwirrt schreien die Führer; mit Müh hält man die Pferde, kaum bringt man die Waffen los. Da oben glaubt man die lang ersehnten Eidgenossen, nun weiß keiner, wie ihnen begegnen, sie fassen. Wie so die Masse steht, sich drängt, die Hauptleute Rat suchen, da ertönt vom Sattel her plötzlich ein gewaltig schauerlich Tönen: es sind die Harsthörner der Eidgenossen, die zum Entscheid die Männer rufen. Lebendig wird es an der Letzi, über die rohe Mauer sieht man Krieger springen, sieht dort Waffen in der Sonne glitzern, Hauf an Hauf sich reihen in Windeseile; ein Schlachtgeschrei, markerschütternd, steigt zum Himmel, und einer Lawine gleich stürzen die Krieger, fest geordnet nieder auf das gepreßte Ritterheer. Das erst also sind die Eidgenossen!

Da wurden die Herzen krank, die Gesichter blaß, der Mut entsank. Rat ward nicht mehr gesucht, an Flucht dachte jeder, den Weg dazu suchten aller Augen, und so viele fanden ihn nicht, die Eidgenossen ließen keine Zeit dazu. Der Hagel von oben, Felsenstücke, Baumstämme, dauerte ununterbrochen, im Sturmlauf rannte der Schlachthaufe der Eidgenossen an, die Pferde wüteten im Gedränge, und mit aller Gewalt drängten die, welche zuerst sich gefaßt, hinterwärts, voran der Anführer Montfort, mit ihm der Abt von Einsiedeln. Vom Pferde sprang Leopold, rettete, seitwärts von einem landeskundigen Manne geführt, sich ins Gebirge, kam selben Tages noch nach Winterthur, blaß und krank an Leib und Seele. So gut ward es den meisten nicht, sie mußten dem Anlauf der Eidgenossen stehen, mußten die fürchterliche Lawine näher und näher sich wälzen sehen, des Verschlingens gewärtig. Da faßte sich mancher wieder, gedachte, sein Leben teuer zu verkaufen, faßte Stand, schwang funkelnd sein Schwert, sah todesmutig dem Feind ins Auge.

Eine zornige Wetterwolke voll Blitz und Donner waren die Urner, Helden blitzten ihnen voran, und wie Halme unter der Sense sanken die Feinde unter ihren Schwertern; wie Nüsse unterm Hammer zerquetscht werden, so sprangen Helme und Harnische unter den Morgensternen. Doch keiner ward vom Feuer der Schlacht ergriffen und getragen wie Wilhelm, des Tellen Knabe. Seine Hellbarde glich einem Sonnenstrahle, der von Spiegel zu Spiegel zuckt. Weislich hatte der Vater ihn an seine Seite gestellt, sein Auge, sein Schild wollte er sein; aber er hatte Mühe, der gewaltige Mann, dem Knaben zur Seite zu bleiben, der in die Feinde sich hieb, wie ein Keil in hartes Wurzelholz sich drängt. Mit ihnen hieben in die dichte Saat sich ein die Helden Uris, der von Hospital, der von Beroldingen, vor allem aber Tells Schwager, des Greisen Walters Sohn. Voran sind sie den Ihren; schon haben sie sich gegen das Fußvolk zu eingehauen, da sehen sie vor sich die Schilder der Geßler, sehen den Landenberg, den ehemaligen Vogt. Da wird auch Tell erkannt, sein Name gerufen, die Hoffnung, im Tode noch Rache zu nehmen, gießt neue Kraft in die Bedrängten. Zur Blutrache erheben mit neuer Kraft Geßlers Freunde und Verwandte den Streit; gesättigte Rache macht selbst den Tod süß. Übermächtig werfen sie sich auf die wenigen vorgedrungenen Helden. Walter Fürst fällt mit gespaltenem Haupte; ihn will, vorspringend, schützen der junge Tell, er erhält einen Stoß in die Brust und sinkt zusammen. Da entbrennt der Tell im Zorne der Löwin, welcher man die Jungen geraubt; er erhebt donnernd seine Stimme, schmettert um sich zusammen, was um ihn sich drängt. Es fallen die Geßler, es fällt der Landenberg, es fallen aber auch, zum Tode wund, der von Beroldingen, der von Hospital. Da aber schlagen die Urner sich ihren Helden nach, der Donner von Tells Stimme hatte ihnen den Weg gezeigt. Jetzt fällt, was noch widersteht: hier fällt der Zuzug von Zürich, fünfzig Mann, alle in die Farbe der Stadt gekleidet, hier fallen die Zuger, welche mit Leopold gezogen waren; hier endete der Streit, in wilde, regellose Flucht hatte das glänzende Heer sich aufgelöst. Hier fielen die Eidgenossen auf die Knie und dankten Gott für seine große, mächtige Hilfe und baten ihn, fürder zu sein ihr Schild und starker Hort.

Als sie Gott ihr freudig Opfer gebracht, sorgten sie milde für die Wunden von Freund und Feind, legten die Toten zusammen, deren nicht mehr als fünfzehn waren: von Schwyz sieben, von Uri fünf, von Unterwalden zwei, von den Verbannten einer. Wund waren viele, manch harten Schlag hatten auch die wilden Pferde ausgeteilt, wund an manchem Orte war auch Tell, doch fühlte er es nicht, er kümmerte sich nur um seinen armen Knaben, der wie eine blasse Blume ihm im Schoße lag, zum Sterben wund. Das Blut floß nicht mehr, die Wunde war verbunden. Aber als Tell dem Pfarrer, welcher diesen Dienst verrichtet hatte, fragend ins Auge gesehen, hatte dieser traurig das Haupt gesenkt. Traurig umstunden die Urner ihren Knaben und beteten um sein Genesen; traurig drängten sich die Eidgenossen herbei, so mancher mit weit klaffender Wunde, aber freudig hätte er noch die des Knaben dazugenommen, wenn derselbe dadurch heil geworden. Es war, als sei er aller Knabe, Gemeingut aller, alle seine Väter, hatte er ja für alle den Apfel getragen und jetzt im Streite vorgestritten wie ein Mann. Wenn zuweilen Tell mit der Hand über die Augen strich, die starke Brust sichtlich kämpfte, da floß gar manche Träne in den grauen Bart, und mancher blutige Held wandte erschüttert sich ab; er dachte an seine Knaben, und wie ihm wäre, wenn sie, erblaßte Blumen, in seinem Schoße lägen, wenn er verglimmen sehen müßte, den so herrlich aufgeflammten Heldensinn. Der Knabe alleine war nicht traurig, freudig glänzte sein Auge, und wenn er die feuchten Augen des Vaters sah, so legte er wohl seine Hand auf des

Vaters Hand, sah freudig und bittend ihm ins Auge und flüsterte: „Weine nicht, mir ist so wohl!" Es war dem Knaben, als schwimme er im Morgenrot, das Schlachtenfeuer war verglüht, aber ihm war's ums Herz so heiter und klar und freudig, als hätte er einen himmlischen Morgen erlebt, als sei es fortan dunkel, finster auf Erden, als müsse er weiter, weitergehen, ein Streiter Gottes, zu seinen himmlischen Heerscharen. Nur heim möchte er noch, möchte die Mutter sehen, die Siegesfreude in der Heimat, dann entschlafen als der erste Urnerbub, der für den Bund gestorben, treu im Leben, treu im Tode. „Vater, heim möchte ich noch!" hatte er mit leiser Stimme gebeten, und was er bat, hatten noch andere gehört.

Alsbald wäre Uri mit dem Knaben aufgebrochen, doch die Sitte fesselte, und die Schwyzer baten, doch ja nicht zu gehen vor dem Abend. Bis zum Abend mußte der Sieger auf dem Schlachtfelde weilen, warten, ob dem Besiegten der Mut wiederkehre, die verlorene Ehre wieder zu gewinnen; dieses Weilen war des Sieges Siegel. Neun Uhr des Morgens war es gewesen, als der Streit entschieden war, und keiner der Feinde kehrte wieder, ihn neu aufzunehmen. Mit Staunen besahen die Eidgenossen die Zahl der Erschlagenen und die vornehmen Schilde, welche ihre Namen bezeichneten. Ein Graf von Habsburg war gefallen, Toggenburgs Grafen und viele andere Ritter und Edle. Es hatte der Tod den Zehnten genommen aus den vornehmen Häusern des Aargau.

Da ausgesandte Knaben Berichte brachten, der Schrecken Gottes jage noch immerdar die Feinde, und keiner sehe hinter sich, die Urner drängten, alle gerne heimkehrten, die Freude des Sieges mit den Ihren zu feiern, zu hören den Jubel des Landes über diese neue Gotteshilfe, so brachen sie frühe von der Walstatt auf und nicht säumigen Schrittes. Freudiges Volk empfing sie überall, frohlockend über den wunderbaren Sieg. Doch da war wohl selten einer, der nicht weinte, wenn man die Toten vorübertrug, an deren Seite die Priester gingen und gesenkten Hauptes, wen innige Bande mit ihnen verknüpft hatten im Leben, da war wohl niemand, der nicht weinte, wenn er den schönen Knaben sah, so blaß und doch so freudestrahlend, so weich und düster hinter ihm den starken Tell.

Am innigsten zeigte die Teilnahme sich in Schwyz. Alle die lieben Eidgenossen wollte man dort herbergen über Nacht nach dem schweren Tage. Als sie aber dessen sich weigerten, so wollte man doch den armen Knaben behalten, die Wunden alle. Die Mütter drängten sich um den Vater mit Bitten, die Jungfrauen baten den Knaben, er möchte bleiben bei ihnen. „Ich muß ihn der Mutter bringen," sprach der Vater; „heim möchte ich, heim!" sagte der Knabe. Nach kurzem Aufenthalt eilte man Brunnen zu. Es dunkelte bereits, als man dorthin kam; dringlich baten die Schwyzer, doch eine Nacht zu weilen auf ihrem Boden, zu ruhen vom schweren Tagewerke. Die Unterwaldner ließen sich halten und blieben in Brunnen, bis unerwartet ein Bote kam und sie heimmahnte, weil der Graf von Straßberg über den Brünig ins Land gefallen und Gefahr drohe von Luzern her. Die Urner aber eilten alsbald zu Schiffe, sie wollten den Knaben der Mutter bringen, wollten ihm die Heimat wieder zeigen.

In Uri wußte man nichts von der Schlacht. In stillem Bangen hatten die Menschen den Tag verbracht, bange Sorge hielt manchen wach in der Nacht. Da hörte, wer nicht weit vom Gestade wohnte, wunderbare Töne vom See her. Es war, als ob die Geister des Sees und die Geister der Berge wehklagten übers Land, und manchem ward bange ums Herz, er meinte, es sei die Wehklage der Geister um des Landes gefallene Söhne. Doch bald erkannte man die Töne: es war der Ruf des wilden Uristiers, welcher den See heraufkam, näher und näher. Die einen meinten, es sei der Ruf eines Toten, andere, es rufe um Hilfe, um neuen Zuzug; die Ältern aber hielten dafür, die Ihren kehrten wieder aus gewonnener Schlacht siegesfreudig.

So war es auch. Bald erkannte man Lichter auf dem See, und die Lichter zeigten, daß alle Schiffe heimkehrten, die Sache beendet sei. Wie Nachrichten sich verbreiten in diesen Ländern, ist bekannt. Noch ehe die Schiffe das Gestade erreicht hatten, stand eine große Menge am Ufer, und immer noch stürzte es von allen Seiten her. Wie Angst und Freude in den Herzen rangen, wie ungeduldig man den Raum zwischen den Schiffen und dem Ufer schwinden sah, werden die Mütter wissen, die schon den Mann in einer Schlacht gehabt, werden die Väter wissen, die schon Söhne gesandt haben in heißen Streit. Endlich nahten sich die Schiffe; heller als alle andern war das Hauptschiff der Urner erleuchtet, als ob in der Mitte ein Kranz von Fackeln sei, war es anzusehen. Endlich stießen die Schiffe an, rasch leerten sie sich, so rasch, wie sie sich gefüllt; bloß auf dem Hauptschiffe ward gezögert. Dort

lagen die fünf toten Helden, in des Schiffes Mitte gebettet, dort waren die Verwundeten, dort saß Tell bei seinem Knaben; sein Leben schien erlöschen zu wollen auf der langen Fahrt. Aber als man die Lichter am Ufer sah, die Stimmen der Menge hörte, da schien der Knabe neu aufzublühn, freudiger leuchtete sein Auge, freundlicher lächelte er dem Vater, die heimische Luft vom Gestade her schien neue Kraft in seine Glieder zu strömen.

Die Menge sah im Schiffe die Toten. Niemand wagte sich näher, als ob jeder ein blankes Messer fürchte, gegen sein Herz gerichtet. Da trat rasch ein Greis durch die Menge, ehrfurchtsvoll wich diese ihm aus; er schritt aufs Schiff. Dort stand stille der hohe Greis, vor sich sah er die fünf toten Helden, zu oberst gebettet den eigenen Sohn. Da bedeckte er mit der Hand die Augen und kniete nieder, und mit ihm knieten alle und beteten für die geschiedenen Seelen. Im Gebete hatte der Greis sich gefaßt; als er näher trat, sah er den Tell, das Haupt des wunden Knaben im Schoße. Es war ein harter Augenblick für den Großvater, als er das zweite Opfer sah, welches Gott von ihm forderte, als er den Knaben sah, als derselbe die Hand ihm reichte und ihn bat: „Großvater, hilf dem Vater, ich möchte zur Mutter!" Viele Hände waren bereit, den Wunsch zu erfüllen, und als der liebe Knabe ans Ufer getragen ward, da weinten alle. Ein Knabe stürmte herbei, es war des Tellen zweites Kind. Er freute sich, den Vater zu sehen, den Bruder, dessen Zustand er nicht kannte; der Mutter wollte er es sagen, die ihm nachkomme, rief er, freudig forteilend.

Als man hörte, daß die Mutter auf dem Wege war, ließ man den Knaben ruhen, und alles drängte sich um ihn; die Krieger erzählten, wie er vorangemäht im Streite, wie er, der Mutter Bruder schirmend, gefallen sei, wahrscheinlich von eines Geßlers Hand, daß keiner es ihm gleichgetan an Schlachtenfreudigkeit, daß ein junger Held mit ihm sterbe, wie Uri kaum je einen gehabt. Als der Knabe diese Reden hörte, drückte er des Vaters Hand. „Höre, die Mutter kommt", sagte er, „tröste sie und vergeßt mein nicht!" Da war die Mutter wirklich da, erschrokken zum Tode stand sie vor ihnen, nach dem Berichte des Knaben hatte sie Vater und Kind gesund geglaubt. „Um Gott! Was ist mit dir?" sprach sie bebend und kniete vor ihm nieder. „Mutter, ich sterbe", sprach er, „aber dich wollte ich noch sehen. Weint nicht um mich, aber behaltet mich lieb!" Um der Mutter Hals legte er seine Arme, an ihre Brust sein Haupt, und als er sich so gebettet hatte, da entschlief er und erwachte nimmer.

Um ihn war große Klage im Urnerlande, er war allen gestorben. Aber wie er es gedacht, lebt er noch immer, lebt für alle Urnerknaben, lebt für alle wackeren Knaben, zeigt ihnen die Wege zu Treu und Glauben, zeigt, was ein wakkerer Knabe dem Vater ist, und wie er die Mutter liebt, und wie er sterben kann fürs Vaterland.

Am folgenden Tage, am St. Othmarsfest, den 16. November, wurden die in der Schlacht Gefallenen begraben, mit ihnen des Tellen Knabe. An selbem Tage vor sieben Jahren hatte derselbe auf seinem Haupte den Apfel getragen, hatte unerschrocken des Vaters Pfeil gestanden. Jetzt stund er vor dem Vater im Himmel sonder Beben und Zagen; denn wer auf Erden treu ist und Glauben hält, der zittert vor dem Vater im Himmel nicht, er empfängt dort oben den Lohn der Treue, er wird ein Kind des himmlischen Vaters.

Bücherschau.

Geschenke von Kindern. Von Carola Babick und Lore Heller. 6. Auflage. Mit 41 Abbildungen und 11 Tafeln. 36 Seiten. Kart. RM. 1.50. (Kleine Beschäftigungsbücher für Kinderstube und Kindergarten. Herausgegeben von L. Droescher. Heft 4.) Verlag von B. G. Teubner, Leipzig.

Jeder, der weiß, wieviel Freude es den Kindern macht zu schenken, welche Bedeutung die selbst gefertigten kleinen Gaben zu Weihnachten und zu Geburtstagen im Kinderleben einnehmen, der wird glücklich sein über einen praktischen Helfer zur Auswahl und Herstellung schöner, erfreulicher und brauchbarer Kindergeschenke. Hier liegt ein Büchlein vor, das allem Kopfzerbrechen über die schwierige Frage: was soll ich schenken? ein fröhliches Ende bereitet.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.